



Walter Marschner

Ein Krieg, der so weit entfernt und so nah ist

Ich erinnere mich, wie ich 1991 zum ersten Mal die Stadt Dourados in Brasilien besuchte, wo ich später arbeitete. Ich besuchte die Dörfer der Guaraní-Kaiowá-Indigenen. Viele junge Indigene litten unter schweren Depressionen, aufgrund von harten Konflikten mit der sie umgebenden „weißen“

Gesellschaft. Nachdem ich an einem Ritual teilgenommen hatte, sprach ich mit einem der Schaman*innen. Er sagte, ihr Gebet sei dazu da, „die Erde zu kühlen“. Damit wollten sie die Übel, die das Dorf heimsuchten, besänftigen. Als Beispiele für die zu überwindenden Übel nannte er die Selbstmorde unter den Einheimischen, aber auch den Krieg im Irak, der von den Vereinigten Staaten und dem damaligen Präsidenten Bush geführt wurde. Ich war sehr beeindruckt, als ich hörte, dass neben ihren Problemen, auch die Sorge um einen so weit entfernten Krieg, der für ihr tägliches Leben eher unverständlich war, eine Rolle spielte.

Später, als ich mehr über die Kultur und Kosmologie der Guarani erfuhr, lernte ich eine Spiritualität kennen, die vor allem das Gleichgewicht im Kosmos sucht. Im rituellen Raum, dem Haus des Gebets dieser Indigenen gab es den Xirú, eine Art Altar, der mit einem Kreuz geschmückt war. Dieses Kreuz, so erklärten die Schaman*innen, sei nicht das christliche Symbol, sondern eine Art Stütze für die Welt. An diesem Kreuz wurde die Welt wie eine „axis mundi“ aufgehängt. Damit sie nicht zerbrach, wäre viel Gebet und Tanz nötig.

In den letzten 30 Jahren haben sich mehr als 625 Guaraní-Indigene das Leben genommen. Ihre Selbstmordrate ist damit 19-mal höher als die des brasilianischen Durchschnitts. Junge Erwachsene unter 30 Jahren machen 85 Prozent dieser Suizide aus.

Der Verlust und die Zerstörung ihres Landes sind die Wurzeln dieses entsetzlichen Leidens. Denn für die Guarani bedeutet – wie für die meisten indigenen Völker – ihr Land alles. Es ernährt und schützt sie; es prägt ihre Sprachen, ihre Vorstellungen von der Welt und ihre Identität. Es ist auch die Begräbnisstätte ihrer Vorfahren und das Erbe ihrer Kinder. Land ist das, was sie sind. Die Grenze zwischen der natürlichen Welt um sie herum und ihrer inneren Welt ist im Grunde genommen sehr dünn. In der Vergangenheit erstreckte sich das Land der Guarani über eine Wald- und Flachlandfläche von 350.000 km². Heute leben sie zusammengepfercht auf winzigen Landstrichen.



Die Kosmologie der Guaraní und ihre Angst vor dem Zusammenbruch der Welt inspirieren mich bei der Betrachtung des aktuellen Weltkonflikts, des Krieges zwischen Russland, der Ukraine und der NATO.

Ein Krieg der Männer und ihrer Erzählungen

Als der Krieg in der Ukraine begann, wiesen einige Kommentator*innen hier in Brasilien auf die Besonderheit dieses Krieges hin. Jetzt kämpften blau-äugige Europäer*innen gegeneinander und erlebten den Albtraum des Zweiten Weltkriegs noch einmal. Im Gegensatz zu den Kriegen im Nahen Osten oder den so häufigen und unsichtbaren bewaffneten Konflikten in Afrika wurde dieser so breit in der Öffentlichkeit bekannt gemacht wie kein anderer zuvor in Brasilien.

Kurz vor Kriegsausbruch stattete der brasilianische Präsident Jair Bolsonaro Putin einen Besuch ab und erklärte seine Unterstützung für Russland, im Unterschied zu den anderen lateinamerikanischen Ländern, die mit Joe Bidens USA verbunden sind. Selbst als Führer eines großen Teils der ehemaligen Sowjetunion wird Putin von der brasilianischen extremen Rechten gefeiert, eben weil er eine Figur darstellt, die Männlichkeit, Machtkonzentration und Autokratie vereint. Das entspricht dem Profil der Regierung, das heutzutage in Brasilien viele wünschen. Dieses Zusammentreffen von Kriegsmännern deutet auf ein supra-kapitalistisches Patriarchat hin, da es nicht nur um wirtschaftliche Interessen und militärische Stärke geht, sondern um die Konstruktion neuer Werte. In der Folge besuchte Bolsonaro Viktor Orban in Ungarn, was die Absicht deutlich macht, eine globale rechtsextreme Geopolitik zu formieren. So vereint der Krieg in der Ukraine einen Teil der brasilianischen Wähler*innenschaft, der vor allem globalisierungskritisch ist und auf der Suche nach internationalen Horizonten für den neuen Konservatismus.

Andererseits beeindruckt die Führungsleistung von Selenskyj, der die westlichen Schützengräben gegen die expansionistischen Ansprüche Russlands und in gewissem Maße auch Chinas verteidigt. Diese beiden Mächte könnten gemeinsam die Weltordnung gefährden, die bis jetzt auf der Hegemonie der Vereinigten Staaten sowie ihrer europäischen Verbündeten beruht und durch die Erweite-

rung der NATO symbolisiert wird. Im Juli 2022 erschien Olena Selenskyj auf dem Titelblatt der Modezeitschrift Vogue, mit Fotos, die inmitten der Trümmer aufgenommen wurden. Gut gekleidet und auf weiteren Fotos in Begleitung ihres Mannes zu sehen. Ein Paar von Models.

In diesem Krieg gibt es keine „Guten und Bösen“. Es handelt sich um Nationen, die noch keine gefestigten, demokratischen Traditionen haben. Sie sind Geiseln autokratischer Führer, die zum Teil nicht von einer postsowjetischen demokratischen Kultur, sondern von einem brutalen Neoliberalismus hervorgebracht wurden, der einen Teil des Ostens kolonisiert hat. Die Bilder von Putin, Bolsonaro und, am anderen Pol, dem Ehepaar Selenskyj zeigen, wie der Krieg immer mehr durch den Streit der Bilder und Narrative bestimmt wird. Es ist ein Streit, der das Drama der Verlierenden auf beiden Seiten übergeht. Und auch die externen Effekte, die dieses Machtspiel und dieser Krieg auf viele hat, u.a. auch die Ausweitung des internationalen Waffenmarktes.

Die Globalisierung wird vom „globalen Süden“ aus als ein wachsender Prozess widersprüchlicher und destabilisierender Bewegungen verstanden, der auf der Macht des Kapitals, insbesondere des Finanzkapitals, beruht. Je mehr die Globalisierung in die Souveränität der Völker eingreift, indem sie deren wirtschaftliche Autonomie zerstört und die Innenpolitik destabilisiert, desto anfälliger sind die Völker für die Folgen eines Krieges. Die Reaktionen auf Kriege, die so weit entfernt und gleichzeitig so nah sind, werden oft durch die Mythisierung von Führer*innen und Nationen, Erzählungen von Hass und Intoleranz und die Stärkung von patriarchalen, gewalttätigen Kulturen verstärkt. Die Beziehung zwischen Krieg und Patriarchat wird am Beispiel des russisch-ukrainischen Konflikts deutlich.

Ich schreibe diesen Artikel mitten im Wahlkampf in Brasilien. Wir haben Kongresskandidaten, die in der Ukraine kämpfen und sich Söldnerarmeen anschließen, um in Brasilien Popularität und politisches Kapital zu erlangen. Andere Politiker, die ebenfalls auf Publicity aus waren, gerieten in vermeintlich humanitären Missionen in Skandale, als sie dabei erwischt wurden, wie sie sich ukrainischen Frauen, die auf der Suche nach Zuflucht waren, sexuell näherten.



Focus Frieden auf Erden

Beten, dass die Welt nicht zusammenbricht

Die Verteidigung einer multipolaren Welt, in der die unverantwortliche Konzentration der geopolitischen Macht auf einige wenige Akteure überwunden wird, ist der Horizont, den wir diesem neuen Wettrüsten entgegensetzen müssen. Diese multipolare Welt muss jedoch ein Gleichgewicht zwischen dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und einer soliden demokratischen Kultur finden, die in der Lage ist, dem Neoliberalismus und der Welle der internationalen extremen Rechten Grenzen zu setzen. Wie komplex diese Agenda auch sein mag, sie ist auch eine antipatriarchale geopolitische Agenda. Feministische Außenpolitik, schreibt Lunz, hat nicht nur die Machthabenden im Blick. Sie sieht Gesellschaften als Ganzes. Angesichts komplexer Krisen brauchen wir Prinzipien. Grundsätze, die in jeder Situation auf ihre eigene Weise angewandt werden müssen. Das scheint mir die Ethik von Jesus zu sein.

Der Krieg zwischen Russland, der Ukraine und der NATO muss im Interesse der gesamten Menschheit entschärft werden, denn er gefährdet das globale Gleichgewicht, das noch nie so fragil war wie heute. Daher müssen wir die multilateralen Institutionen, nicht nur den UN-Sicherheitsrat, sondern auch die Blöcke der Süd-Süd-Zusammenarbeit wie MERCOSUR und andere, so weit stärken, dass diese Institutionen mehr können als nur Verluste zu verwalten. Sie sollten in der Lage sein, Machtkonzentrationen aufzulösen, despotische Mächte zu bremsen und das Wettrüsten zu verhindern. Es gibt keinen Platz für eine „globale Polizeitruppe“, wie Russland oder die NATO behaupten.

Walter Marschner,

Lutherischer Theologe und Professor für Soziologie an der Bundesuniversität von Grande Dourados, Brasilien

(Übersetzung: deeppl.com und Bärbel Fünfsinn)

